

Prof. Dr. Rudolf Meyer (8.9.1909-2.4.1991)

In diesem Jahr gedenken seine Schüler in großer Dankbarkeit an ihren Lehrer Herrn Professor Dr. Rudolf Meyer, der vor nunmehr 30 Jahren verstarb.

Prof. Meyer wurde am 1.7.1947 als Ordinarius für Altes Testament, Rabbinische Literatur, Semitistik und Geschichte des Alten Vorderen Orients an die Theologische Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität in Jena berufen.

In den fast drei Jahrzehnten bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1975 entwickelte er eine weitgefächerte, fruchtbare akademische Tätigkeit als weit über die Grenzen der DDR hinaus bekannter und geschätzter Wissenschaftler. Als Dekan (1952-1955; 1965-1968), Prodekan (1950-1952; 1955-1959; 1963-1965) und Geschäftsführender Institutsdirektor (1952-1957; 1961-1965) prägte er in politisch schwerer Zeit mit Umsicht und Diplomatie die Geschichte seiner Fakultät. Höhepunkt dieser Leitungsfunktionen war 1968 die durch langen Machtkampf erreichte Schlüsselübergabe für das neue Institutsgebäude in der Prof.-Ibrahim-Str. 24, das eigentlich die Fakultät für Marxismus/Leninismus für sich beanspruchte.

Als Hochschullehrer hielt er stets engen Kontakt zu seinen Studenten. Am Sonntag lud er meist 4 Studenten zum Mittagessen ein und hatte durch die dabei geführten Gespräche immer das Ohr an der Masse. So konnte er rechtzeitig eingreifen, wenn Studenten oder Mitarbeiter in die Fänge der Staatssicherheit gerieten.

Wie kam ich zur Anstellung als Assistentin an der Theologischen Fakultät?

Bereits mit 14 Jahren wollte ich unbedingt die Oberschule besuchen, um nach dem Abitur Theologie zu studieren und Pfarrerin zu werden. Da meine Eltern ein kleines Geschäft besaßen, in dem Sie Futter- und Düngemittel verkauften, wurde ich als „Ausbeuterkind“ von der Oberschule abgelehnt und konnte erst nach dem 17. Juni 1953 einen neuen Versuch starten, der dann auch gelang. Aber als Kapitalistenkind bekam ich natürlich kein Stipendium und verdiente meinen Lebensunterhalt als Telegrammbote bei der Post. Im 5. Studienjahr war ich gesundheitlich angeschlagen und brauchte nun alle meine Zeit und Kraft für die Examensvorbereitung. Daher bemühte sich mein Mentorpfarrer Otto Riedel aus Zwickau um ein Stipendium für mich bei der Sächsischen Landeskirche. Nach dem Examen arbeitete ich dann 1 Jahr lang hauptamtlich bei der Post, um das Stipendium zurückzuzahlen.

Es war mitten im Winter 1963 an einem Sonntagmorgen. Es schneite, regnete und war sehr glatt auf Straßen und Fußwegen. Ich hatte Sonntagdienst und fuhr gerade mit meinem Postmoped vorbei, als Herr Prof. Meyer mit seiner Frau vom Gottesdienst aus der kalten Schillerkirche kam. Ich hielt an und begrüßte sie. Herr Prof. Meyer war entsetzt, dass ich bei solchem Wetter meine Gesundheit aufs Spiel setzte, wie er meinte. Er bat mich, am nächsten Tag nach Dienstschluss bei der Post bei ihm vorbeizukommen. Er würde sich bis dahin eine andere Lösung für mich überlegen. Ich war sprachlos. Als ich zu ihm kam, sagte er, er habe in meiner Biographie in der Fakultät gelesen, dass ich vor dem Studium eine kaufmännische Ausbildung absolviert hätte, über Kenntnisse in Stenographie und Schreibmaschine verfügte und viele Examensarbeiten der Kommilitonen auf der Schreibmaschine getippt hätte. Er wollte das Hebräische Wörterbuch von Wilhelm Gesenius neu herausgeben und brauchte jemand, der das Manuskript auf der Schreibmaschine tippte. Er fragte mich nach meinem Verdienst bei der Post: 200,-Mark monatlich. Das wollte er mir privat zahlen, wenn ich bei ihm täglich von 8.00-13.00 Uhr arbeite. Außerdem bekäme ich kostenlos Frühstück und Mittagessen. Ich war sprachlos, konnte es kaum glauben. So gut war es mir noch nie meinem Leben gegangen.

So begann ich am 1. März 1964 als Privatassistentin bei Prof. Meyer. 1967 gelang es Prof. Meyer, beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen in Berlin durchzusetzen, dass die Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein, die bis dahin der jeweilige Assistent auf seiner auf 4 Jahre befristeten Stelle neben seiner Doktorarbeit übernehmen musste, zukünftig durch eine unbefristete Stelle eines Sprachlehrers abgedeckt würden. Dadurch rückte seine Assistentin Frau Dr. Körner auf die Sprachlehrerstelle und ihre

Assistenstelle wurde für mich frei. So hat Prof. Meyer meinen geplanten Lebensweg ins Pfarramt umgelenkt an die Fakultät. Dafür bis ich ihm sehr dankbar!

Wie stark sich Herr Prof. Meyer auch für seine Mitarbeiter einsetzte, wird an folgendem Beispiel deutlich: Ende September 1969 kam Herr Prof. Meyer von einer Senatssitzung der Universität und eröffnete mir beim Mittagessen, er brächte für mich von der Sitzung ein sehr schweres negatives Geburtstagsgeschenk mit: Die alte Promotionsordnung der Universität gilt nur noch bis zum 31.1.1970. Danach gilt die neue Ordnung, nach der neben der fachlichen Prüfung noch eine schriftliche und mündliche Prüfung in Marxismus/Leninismus abgelegt werden muss. Damit wollte man verhindern, dass politische Querdenker, die bereits unter Beobachtung der Stasi stehen, an der Universität Karriere machen. Das bedeutet für mich, sagte Prof. Meyer, dass meine Dissertation bis Mitte Januar 1970 fertig sein muss, da ich dann die 5 einzureichenden Exemplare noch auf der Schreibmaschine zu tippen habe. Das wird gelingen, wenn wir alle meine jetzigen Verpflichtungen abgeben: Er selbst wird meine Lehrveranstaltung halten, einer meiner Kollegen soll meine Arbeit im Institut (Studentenberatung, Bibliotheksausleihe, Pfortendienst) für ein Semester übernehmen. Ich soll dann im Semester nach meiner Promotion ihn vertreten. Die Arbeit im Theologinnen-Wohnheim soll ich an die Heim-Älteste delegieren, so dass ich ganztägig für meine Dissertation frei bin. Montagvormittag sollte ich dann aller 14 Tage zu ihm kommen, meine erarbeiteten Seiten vorlegen und die Pläne für die Weiterarbeit darstellen. Ich war sehr erschrocken und sagte: „Das schaffe ich nicht!“ Darauf antwortet Prof. Meyer, der stets auch zu einem Scherz aufgelegt war: „Der Tag hat 24 Stunden und wenn das nicht reicht, dann nehmen Sie die Nacht dazu!“

Am 28.1.1970 habe ich dann tatsächlich meine Dissertation eingereicht und wurde noch nach der alten Promotionsordnung geprüft. Am 1. April 1970 überreichte mir Prof. Meyer dann anlässlich der Semestereröffnung meine Urkunde – ein Aprilscherz???

Herr Prof. Meyer hat mein Leben so stark geprägt, dass ich trotz aller Schwierigkeiten mit der Stasi bis zum 82. Lebensjahr der Theologischen Fakultät die Treue gehalten und Studenten unterrichtet habe. Ihm gebührt große Hochachtung und mein herzlicher Dank!